

anhand der Standbilder gut zu rekonstruieren waren. Daher entschied ich mich für das folgende Verfahren: Um der Realzeitlichkeit der Videos zu begegnen und das Material aufzubrechen, habe ich zunächst die transkribierte Tonspur der Videos sequenzanalytisch analysiert. Diese Analyse führte zu ersten Fallstrukturhypothesen, die insbesondere ein Vorhandensein unterschiedlicher Phänomene in den einzelnen Videos zeigte. Da in der Tonspur allerdings nur Akteur:innen vorkommen, die jeweils Töne von sich geben, kamen auch nur diese in den jeweiligen Interpretationen vor. Daher wurden die Interpretationen zunächst durch eine deutende Bildbeschreibung des Standbildes vom Beginn eines Phänomens ergänzt. Dadurch wird ein Überblick über die potenziellen Akteur:innen hergestellt. In der weiteren Analyse wurden jeweils kurze Sequenzen des Bildmaterials interpretiert und wechselseitig mit der Interpretation der Tonspur konfrontiert. In einem weiteren Schritt wurden die Interpretationen des Videomaterials mit den Analysen der anschließenden Gespräche in einen Zusammenhang gebracht. In den Gesprächen konnte vor allem erhoben werden, inwiefern sich die sichtbaren Strukturen des Videomaterials mit der Wahrnehmung der menschlichen Akteur:innen decken. So konnten mit Hilfe der Objektiven Hermeneutik latente Sinnstrukturen erzeugt werden, die materielle Aspekte einbeziehen. Die Verknüpfung und gegenseitige Erweiterung unterschiedlicher Ansätze bezeichnet Karen Barad als diffraktive Methodologie. Diese wurde im Rahmen der Datenerhebung und -auswertung bereits ansatzweise umgesetzt. Um die entstandenen Ergebnisse zudem besser einordnen zu können, beschreibe ich im Folgenden meine Ausgangslage und Vorgehensweise in dieser Arbeit.

4.3 Diffraktive Methodologie

Ziel einer diffraktiven Methodologie ist es, zu berücksichtigen, inwiefern Forscher:innen selbst Teil des diffraktiven Werdens sind (Barad, 2007, 91). Unter dem Begriff der Diffraktion wird, wie in Kapitel 3.1.2 beschrieben, eine gegenseitige Einflussnahme verstanden. Bildlich lässt sich diese mit dem physikalischen Phänomen des Aufeinandertreffens von Wellenformen vergleichen. Durch die gegenseitige Beeinflussung entstehen neue Wellenmuster, indem sich Wellenberge und Wellentäler teilweise ausgleichen oder verstärken. Im metaphorischen Bild grenzt Barad die Diffraktion von der Reflexion ab, in der, wie bei einem Spiegel, das Bild der Wirklichkeit unverändert zurückgeworfen wird. Die Kritik an dem Begriff der Reflexion bezieht sich darauf, dass es in diesem Verständnis eine eindeutige Wirklichkeit zu geben scheint, in der Akteur:innen außerhalb von Phänomenen existieren (Barad, 2007, 71ff.). Dadurch werde die gemeinsame Herstellung der Akteur:innen nicht ausreichend berücksichtigt. Wie eine diffraktive Methodologie umgesetzt werden soll, bleibt allerdings unklar. Ich gehe

davon aus, dass eine selbstreflexive Vorgehensweise eine gute Grundlage bildet, um in der anschließenden Ergebnisbetrachtung die gemeinsame Herstellung der Akteur:innen einbeziehen zu können. In diesem Unterkapitel beschreibe ich, warum ich dies für sinnvoll halte, wie ich dabei vorgegangen bin (Kapitel 4.3.1) und stelle erste selbst-reflexive Überlegungen zur Arbeit dar (Kapitel 4.3.2).

4.3.1 Ausgangslage und Vorgehensweise

Die Forderung nach einem (selbst-)reflexiven Vorgehen wurde unter anderem in der Geschlechterforschung immer wieder betont (Kink, 2017, 14ff.) und mit der Annahme begründet, dass die Forscher:in nicht nur das Feld analysiert, sondern selbst Bestandteil der Figuration des Feldes ist. Die Parallele in der Argumentation macht bereits die Anschlussfähigkeit an eine diffraktive Methodologie deutlich. Unter anderem mit der kritischen Standpunkttheorie (Sandra Harding) wurde eine Vorgehensweise entwickelt, die die Methoden selbst hinterfragt und eine gesellschaftliche Verortung der Ergebnisse betont (Harding, 1994). Zudem sollten gezielt die Perspektiven der nicht-herrschenden Gruppen berücksichtigt werden, um in Zukunft beispielsweise blinde Flecken bei feministisch relevanten Fragen zu vermeiden. Zur Hinterfragung der Methode sowie der eigenen Situiertheit, halte ich eine selbstreflexive Vorgehensweise in einem ersten Schritt für weiterführend. Zudem wird es ermöglicht, sich der eigenen Grenzen und Verzerrungen sowie dem Bezug der Erkenntnisse zur Forscher:innenperson bewusst zu werden und damit die Situiertheit des Wissens (Haraway, 1988) anzuerkennen. Als mögliche Elemente einer reflexiven Vorgehensweise werden beispielsweise Selbstreflexivität, eine Darstellung der theoretischen Perspektive, eine Rekonstruktion der Zusammensetzung des Feldes, eine Rekonstruktion auf Mikro- und Makroebene, sowie eine theoretische Zusammenfassung beschrieben (Baur, 2017). Im Rahmen dieser Arbeit ist die Darstellung der theoretischen Perspektive im vorherigen Kapitel (3) erfolgt. Auf die Zusammensetzung des Feldes gehe ich in der Diskussion näher ein. Zudem wird in den Ergebnissen eine Rekonstruktion auf Mikro- und Makroebene vorgenommen. Die Notwendigkeit eines Einbezugs beider Ebenen zeigt sich bereits in der Gegenstandsbeschreibung (Kapitel 2). Auch eine theoretische Zusammenfassung findet statt. Damit steht im Wesentlichen die Betrachtung der Selbstreflexivität aus, die in diesem Kapitel vorgenommen wird.

Einen Vorschlag für eine selbstreflexive Vorgehensweise beschreiben Franz Breuer, Petra Muckel und Barbara Dieris als Element der Reflexiven Grounded Theory (2019). Die Involviertheit der Forschenden in den Forschungsprozess und damit auf die Ergebnisse, die von Vertreter:innen standardisierter Forschung stark kritisiert wurde, wird als Kernelement der Methodologie positiv gewendet und als Ausgangspunkt für weiterführende Erkenntnisse genutzt (Breuer, 2003; Breuer, Mruck & Roth, 2002). Die Reflexion des Einflusses und der Rolle der

Forschenden gilt auch darüber hinaus als ein wesentliches Qualitätsmerkmal rekonstruktiver Sozialforschung (Strübing et al., 2018, 93). Diese Argumentation ist damit an die Diffraktive Methodologie anschlussfähig.

Als eine Strategie, den Raum für reflexive Gedanken zu schaffen, wird im Rahmen der Reflexiven Grounded Theory Methodologie ein regelmäßiges Führen von Forschungstagebüchern (Breuer et al., 2019, 169ff.) beschrieben. Ich habe mich dabei an der Methode des Freewritings⁹ orientiert. Diese habe ich sowohl routiniert in Form von »Morgenseiten« als auch in relevanten Entscheidungsprozessen und zur weiteren Sortierung genutzt. Darüber hinaus ist im Rahmen der Grounded Theory ein »Nosing Around« als erster Schritt des Forschungsprozesses beschrieben. Dieses »relativ zieloffene Herumhängen, Bummeln und Schnüffeln im Feld« (Breuer et al., 2019, 235) diene dazu, »ein Gespür für den Kontext und seine Bewohner, für ihre Denk- und Handlungsweisen« (ebd.) zu entwickeln. Dieses Nosing Around beschreibe ich im folgenden Kapitel als erste transparente Darstellung der Prägungen, die ich als Forscher:in in die Herstellung des Phänomens »berufliches Pflegehandeln aus Perspektive Neuer Materialismen« eingebracht habe.

Neben dem selbstreflexiven Vorgehen lässt sich die gegenseitige Herstellung von Phänomen und Forscherin auch im Entstehensprozess dieser Arbeit beobachten. So ist der Text, den Sie hier lesen, aus einer ständigen Überarbeitung von Rohdaten entstanden. Die Rohdaten habe ich nicht nur selbst ständig verbessert, sondern auch schon zu frühen Versionen Feedback von Forschungspartner:innen erhalten.¹⁰ Über die Arbeit am direkten Text hinaus, habe ich mein Forschungsprojekt regelmäßig in Forscher:innengruppen und Interpretationswerkstätten präsentiert und zur Diskussion gestellt.¹¹ In den Forscher:innengruppen wurde ich zunächst bei der Schärfung der Fragestellung sowie meiner Suche nach einer geeigneten Methode unterstützt. Auch im weiteren Verlauf habe ich immer wieder aktuelle Überlegungen und empirisches Material in Forschungsgruppen eingebracht. Dementsprechend ist dieses Forschungsprojekt intra-aktiv durch die Rückmeldungen und Gedanken aus unterschiedlichen Forschungszusammenhängen geprägt. Dabei ist es charakteristisch für diese Arbeit, dass diese Gruppen größtenteils interdisziplinär besetzt waren. Eine Interdisziplinarität kennzeichnet

9 Das Freewriting ist eine Schreibmethode, bei der den Gedanken freien Lauf gelassen werden soll. Für eine konkrete Beschreibung der Methode siehe (Wolfsberger, 2016, 141).

10 Dieses Vorgehen wird unter anderem von der Schreibtrainerin und -beraterin Judith Wolfsberger (2016) empfohlen.

11 Das waren unter anderem die »Interdisziplinäre Forschungswerkstatt für Doktorand:innen« an der Universität Osnabrück, die Interpretationswerkstatt von Prof. Dr. Kai-Olaf Maiwald an der Universität Osnabrück und selbst organisierte Treffen von Teilnehmer:innen am promotionsbegleitenden Studiengang an der OGVU in Magdeburg. Diese interdisziplinär ausgerichteten Gruppen habe ich teilweise um Interpretationssitzungen mit Pfleger:innen ergänzt.

auch den Hintergrund, den ich als Forscherin in die Arbeit an der Studie einbrachte. Wesentliche Aspekte dessen und die weiteren Entwicklungen im Forschungsprozess werden im Folgenden beschrieben.

4.3.2 Selbstreflexion zur Ausgangslage

Einen klaren Beginn meines Kontaktes zu den Feldern Pflege und Technik festzulegen, ist mir nicht möglich. Rückblickend betrachte ich mein duales Studium der Wirtschaftsinformatik als Beginn meiner intensiven Beschäftigung mit Technik, ihren Gestaltungsoptionen und mit den Möglichkeiten, die Umsetzung optimal zu organisieren. Aus heutiger Perspektive sehe ich in den Inhalten einen Fokus auf Aspekte der Technikentwicklung, bei dem gesellschaftliche Rahmenbedingungen nicht berücksichtigt wurden. So waren die Schwierigkeiten, Anforderungen zu identifizieren, immer wieder Thema, aber die unterschiedlichen Möglichkeiten, die potenzielle Nutzer:innen haben, diese zu formulieren, wurden nicht angesprochen. In der Grundhaltung wurde von positiven Auswirkungen einer gut funktionierenden Technologie ausgegangen. Diese positive Grundhaltung gegenüber den Möglichkeiten, die sich durch eine Technikunterstützung ergeben können, prägte auch im Rahmen dieser Arbeit meinen Blick auf den Forschungsgegenstand.

Im Anschluss an das Studium der Wirtschaftsinformatik begann ich ein duales Studium der Pflege. Ausschlaggebend für den Wechsel war mein Interesse daran, weiter zu lernen und mich in ein Feld mit einem direkteren Bezug zur Lebensrealität von Menschen zu begeben. Vor allem meine Erfahrungen in der Pflegepraxis stärkten meinen Eindruck einer hohen Relevanz der pflegerischen Versorgung. Es ist ein zentrales Element unseres Zusammenlebens, Menschen dabei zu unterstützen, ein gutes Leben führen zu können, gerade wenn sie auf Unterstützung angewiesen sind. Ich bemerkte aber auch den hohen Zeitdruck in der alltäglichen Arbeit und stellte fest, welchen Herausforderungen Pflegende täglich ausgesetzt sind. Mein Körper meldete sich mit Rückenschmerzen und meine Hände vertrugen das Desinfektionsmittel nicht gut. Rückblickend deuten diese Beschwerden auf die Relevanz materieller Aspekte einer Pflegetätigkeit für die Herstellung der Pfleger:innen hin, die Teil der Grundannahmen dieser Arbeit ist. Neben den materiellen Aspekten verstärkte sich immer wieder der Eindruck von eigenen Regeln, die im Feld wirken. Beispielsweise verstand ich bis zum Schluss nicht, warum viele Stationen, auf denen ich eingesetzt war, das Ziel hatten, die zu Pflegenden vor dem Frühstück gewaschen und versorgt zu haben. Nach dieser Regel kam es häufiger vor, dass Patient:innen noch vom Nachtdienst versorgt wurden, als dass eine Versorgung auf den Nachmittag verschoben wurde. Auch die Präsenz von Regeln und Diskursen im Pflegealltag spiegelt sich in der Theorie- und Methodenauswahl dieser Arbeit.

Ich beendete mein duales Studium der Pflege frühzeitig, da ich für mich keine Chance sah, unter diesen Rahmenbedingungen die Arbeit so zu machen, wie ich es mir vorstellte. Dementsprechend sehe ich auch heute noch Forderungen nach einer »Mikropolitik« (vgl. Hülksen-Giesler & Depner, 2018) durch Pflegende kritisch und gehe eher davon aus, dass Veränderungen an anderer Stelle stattfinden müssen. In meinen Erfahrungen begründet sich meine Intention, Raum für Veränderungen in der Pflegepraxis zu schaffen. Dies ist rückblickend eine wesentliche Motivation für mein Dissertationsprojekt. Im Anschluss an das duale Pflegestudium studierte ich Gesundheitswissenschaften. In diesem Studium lag der Schwerpunkt bei den Gestaltungsmöglichkeiten des Gesundheitswesens auf unterschiedlichen Ebenen. Die Kombination meiner Erfahrungen in der Wirtschaftsinformatik, der Pflege und den Gesundheitswissenschaften führte zu meiner grundsätzlich positiven Haltung gegenüber Technik mit einem Fokus auf deren Gestaltungsmöglichkeiten im Gesundheitswesen. Von einer entsprechenden theoretischen Sensibilität ist auszugehen.

Meine Identifikation als Forscherin begann schließlich mit meiner Anstellung in der Abteilung Pflegewissenschaft an der Universität Osnabrück. Dort arbeitete ich in einem BMBF-geförderten Forschungsprojekt zum Einsatz von erweiterten Realitäten in der Pflege.¹² Interessant ist dabei, dass ich sowohl in der Eigen- als auch in der Fremdwahrnehmung meine berufliche Identität als Wirtschaftsinformatikerin zumindest bei meiner Einstellung in der Abteilung Pflegewissenschaft beibehalten habe. Dies zeigt sich unter anderem in zwei Aspekten: Erstens war bei meiner Einstellung in der Abteilung auch ein Wirtschaftsinformatiker geladen, um meine Eignung zu beurteilen. Zweitens hielt ich selbst es für wichtig, auf meinem Türschild meine Qualifikation als Wirtschaftsinformatikerin zu erwähnen. Gleichzeitig sehe ich mich aber auch als Gesundheitswissenschaftlerin und als Pflegewissenschaftlerin. Für das hier beschriebene Promotionsprojekt hat dies die Folge, dass es inhärent aus einer interdisziplinären Perspektive durchgeführt wurde.

Bei meiner Arbeit im Forschungsprojekt kamen weitere Eindrücke und Erfahrungen hinzu, die meinen Blick entsprechend lenkten und meine Perspektive auf Technik in der Pflege weiter formten. Rückblickend sehe ich meine Erfahrungen als Forscherin als wesentliche Erweiterung meiner Perspektive von der Mikroebene der direkten Technikgestaltung hin zu einer Betrachtung der Makroebene, die auch die gesellschaftlichen Auswirkungen eines Technikeinsatzes in den Blick nimmt. Ausgangspunkt dafür können zum Beispiel die Erfahrungen aus Workshops mit Pflegedienstleitungen, Pflegenden, IT-Fachleuten und Wissenschaftler:innen sein. Ein Teilergebnis der Workshops sind die umfassenden Herausforderungen unseres

12 Projekttitel: Unterstützung der Ausführung von flexiblen Dienstleistungsprozessen durch Augmented Reality; Projektlaufzeit: 2016-2019.

Versorgungssystemen, die (zumindest nicht unmittelbar) durch einen Technikeinsatz bewältigt werden können. Ein Beispiel dafür ist der Fachkräftemangel in der Pflege. Es wird mehr qualifiziertes Personal benötigt. Diese Herausforderungen sind eher politischer und organisatorischer als technischer Natur.

Der Wandel meiner Perspektiven zeigt sich auch in der Entwicklung der Fragestellung für die Dissertation. Neben den Erfahrungen durch meine Arbeit im Forschungsprojekt erweiterte auch die direkte Auseinandersetzung mit meinem Promotionsprojekt meine Perspektive. Zu Beginn meines Promotionsprozesses war ich sehr an der Technik und an dem Thema des Forschungsprojektes orientiert und stellte die Frage: »Welche Möglichkeiten und Grenzen hat Augmented Reality im Einsatz zur Unterstützung Pflegender?«¹³ Nach und nach wurde mir allerdings bewusst, wie stark diese Frage von einer einseitigen Ermöglichung oder Begrenzung des Pflegehandelns durch die Technologie ausging. Sowohl im Kontakt mit Forschungspartner:innen als auch in der Literatur wurde diese dichotome Perspektive immer wieder kritisch betrachtet. Darüber hinaus stellte ich in pflegewissenschaftlicher Literatur vermehrt eine ablehnende Haltung gegenüber einem Technikeinsatz in der Pflege fest. Mit meinen Erfahrungen davon, welche Möglichkeiten sich durch einen Technikeinsatz auch bieten können, ließ sich das nicht vereinbaren. Dementsprechend suchte ich nach einer anderen Perspektive auf Technik, die ich schließlich in den Neuen Materialismen fand. Rückblickend lässt sich der Wechsel meiner Rollen im Dissertationsprozess als Entwicklung von einer Mitarbeiterin in einem Forschungsprojekt zur Aneignung meines eigenen Projektes aus einer für mich passenden Perspektive beschreiben. Diese Entwicklung fand im Zusammenspiel mit unterschiedlichen Akteur:innen statt, deren Einfluss entsprechend in der Herstellung dieses Phänomens eine wesentliche Rolle spielt. Diese grobe Einordnung der Zusammenhänge vermittelt einen ersten Eindruck des intra-aktiven Werdens des hier dargestellten Phänomens. Die Anwendung einer rekonstruktiven Methodologie der Objektiven Hermeneutik, die im vorherigen Kapitel beschrieben wurde, hängt beispielsweise eng mit meiner Teilnahme am promotionsbegleitenden Studiengang »Bildungs- und Sozialforschung« an der OVGU Magdeburg zusammen. Die diffraktiv entstandenen methodologischen Grundlagen sowie die Einordnung des erhobenen Datenmaterials dieser Arbeit sind im Folgenden zusammenfassend dargestellt.

13 Forschungsfrage, die ich am 16.12.2016 in einer Forschungswerkstatt vorstellte.